

# Makoshika, die Geister der Badlands

Die Schlacht von Wounded Knee. Ein Rückblick,  
ein Besuch, ein Bild aus vielen Ausschnitten

Unendliche Weite. Ein typische Blick auf die Badlands in South Dakota.



Es weht ein leichter Wind, der Himmel ist grau wie die Landschaft. Ausgetrocknetes Weideland, Felsenformationen mal schroff, mal wundgerieben. „Makoshika“, schlechtes Land, so heißt die Gegend in der Sprache der Lakota. Was soll hier schon wachsen außer der Verzweiflung, hier in den Badlands von South Dakota. Die letzten Träume hat der Wind davongetragen. Was bleibt sind ferne Erinnerungen an kalte, bitterkalte Tage.

Es war der 28. Dezember, als Spotted Elk (auch bekannt als Big Foot) mit 350 Lakota, meist Frauen und Kinder, auf Kavalleristen trafen. Sie waren schon fünf Tage unterwegs, um bei Häuptling Red Cloud Schutz zu suchen. Gegen Spotted Elk lag ein Haftbefehl des Kriegsministeriums vor.

Mit aller Macht versuchte die US-Regierung unter dem 23. Präsidenten Benjamin Harrison gegen die Geistertanz-Bewegung der Ureinwohner Amerikas vorzugehen und deren Widerstand zu brechen.

Die entsandten Truppen hatten die Lakota-Lager bei Pine Ridge und Rosebud besetzt, in den Reservations herrschte höchste Alarmbereitschaft. Die Geistertanzführer sollten von

ihren Anhängern isoliert werden, nahm man doch an, dass es sich hierbei einen Kriegstanz handelte, um einen Aufstand gegen die Weißen. Die Häuptlinge Sitting Bull und Spotted Elk sollten verhaftet werden.

Die Erde werde bedeckt von Staub, eine neue Erde wird geboren. Alle toten Ureinwohner und die Bisons würden wieder auferstehen und der Weiße Mann verschwinden. Dies war die Vision des Paiute-Prophezen die Wovoka aus Nevada. Es war der Beginn der zweiten Geisteranzbewegung. Diese Worte ließen viele Lakota aufhorchen, die 1890 unter besonders schlechten Bedingungen leb-

ten. Alkohol und Hunger waren Alltag in den Reservaten. Die Kriege hatten viele Witwen und Waisen hinterlassen. Viele tanzten den Geistertanz. Es nutzte nichts, dass Wovoka, Sohn eines Mediziners, der nach dem frühen Tod seines Vaters bei einer strenggläubigen Farmerfamilie, den Wilsons, aufwuchs, die Friedfertigkeit als oberstes Gebot ausgegeben hatte.

Der Westen Nordamerikas war zwar vollkommen „erschlossen“ für die Weißen, die Ureinwohner wurden in Reservate verbannt. Die Büffelherden, Lebensgrundlage vieler Indianervölker, waren von den neuen Machthabern fast komplett abgeschlachtet worden.

Und mit aller Härte war die US-Regierung gegen die Indianer vorgegangen nach der Niederlage am Little-Bighorn-Fluss am 25. Juni 1876, als Krieger der Lakota, Arapaho und Cheyenne, angeführt von Sitting Bull und anderen Häuptlingen, Oberstleutnant George Armstrong Custers mehr als 200 Mann starke Kavallerie-Einheit vernichteten, die ein Lager der Indianer angegriffen hatte. Es war die größte Niederlage der US Army überhaupt im Krieg gegen die Ureinwohner. Als die Kunde die Hauptstadt Washington erreichte, feierte die Nation gerade den 100. Jahrestag ihrer „glorreichen Ge-

der kargen Hügellandschaft. Abseits der Straße ein Indianer, der mit Stativ und Kamera Landschaftsaufnahmen fertigt. Die „Tourist-Information“: ein schlichtes Holzhaus, billiger, weinroter Teppich, auf Leder gespannte, gemalte Konterfeis der großen Häuptlinge, Schmuck, ein paar Fotos aus alten Zeiten. Weiter geht es Richtung Wounded Knee. Kurz vor dem Ort winken drei Indianer von ihrem aus Baumstämmen erbauten Unterstand. Die Lakota suchen das Gespräch, wollen einen Eintrag in ihr spärlich gefülltes Gästebuch, Touristen aus Deutschland hatten sie noch nicht. Eine ältere Frau nähert sich

und begrüßt freundlich die „weißen Besucher“. Sie zeigt ein abgegriffenes Fotoalbum, darin Schwarzweiß-Fotos von Ureinwohnern, der US-Kavallerie, toten Indianern. Sie verliert nur wenige Worte, lässt die Wucht der Bilder für sich sprechen, bis sie von einem Mann unterbrochen wird. Er heiße Norman und sei ein Lakota stellt er sich vor. Und jetzt sollten wir erstmal ein paar gemeinsame Fotos machen. Nach einem kurzen Wortwechsel deutet Norman auf einen Weg den Hügel hinauf. „Schaut den Friedhof an, besucht unsere Vorfahren, dann reden wir weiter.“ Ein Sheriff der „Tribal Police“ fährt in seinem Streifen-

wagen langsam vorbei, die Hand zum Gruß ausgestreckt.

Es war die Kugel eines Polizisten, die das Leben des Kriegers Sitting Bull beendete, eines Indianerpolizisten vom gleichen Stamme wie Sitting Bull. Was genau passierte, davon gibt es verschiedene Versionen. Eine geht so: Die Polizisten erschienen nachts im Zelt des alten Häuptlings. „Schnell, steh auf“, rief ihr Anführer und packte Sitting Bull am Arm. Der wehrt sich. „Das könnt ihr mir nicht antun.“ Der Lärm weckte die Schlafenden in den umliegenden Zelten. Erst flogen Worte, dann Fäuste, Schüsse fielen. Gleich der erste beende-

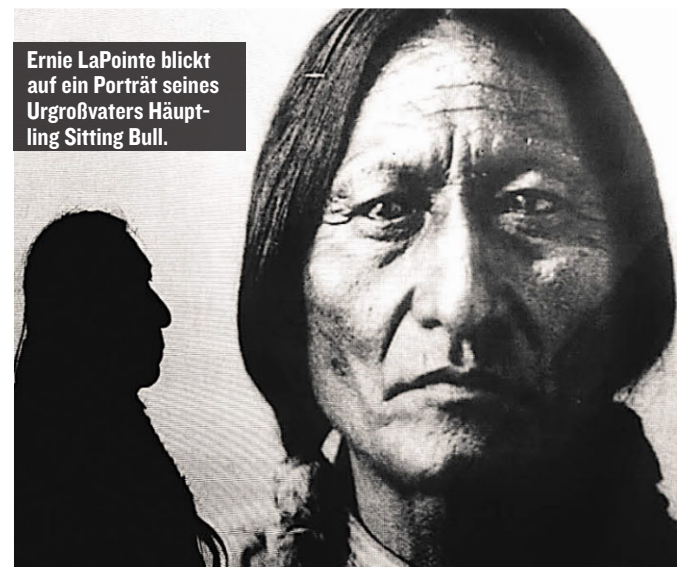
te am 15. Dezember 1890, vor 125 Jahren, das Leben von Tanka Yotanka, „Sitting Bull“, wie die Weißen den legendären Anführer der Hunkpapa-Lakota nannten. Eine andere Version besagt, Sitting Bull wollte sich auf den Weg machen zum Treffen mit Anführern der neuen Bewegung. Polizisten sollten ihn festnehmen und an der Reise hindern. Im Schusswechsel wurde der Häuptling getötet. Aber zwei Sachen stehen fest: Die Weißen hatten Sitting Bull nie die Niederlage von Little Bighorn verziehen. Und man hatte Angst vor ihm. Wenige Wochen vor der siegreichen Schlacht gegen Custer hatten

damals die Lakota einen Sonnentanz gefeiert. Dabei soll Sitting Bull eine Vision verkündet haben: Er sehe fallende Soldaten. Es wurde als Zeichen eines bevorstehenden großen Sieges gedeutet.

Und vor seinem Tod stand Sitting Bull wieder an der Spitze einer Bewegung...



Eine Aufnahme der Miniconjou-Lakota. Die meisten starben am Wounded Knee Creek.



Ernie LaPointe blickt auf ein Porträt seines Urgroßvaters Häuptling Sitting Bull.



Henry Red Cloud. Auf Vortragsreisen wirbt er um Hilfe für die Reservate